

fast einem Forschungsbericht gleichkommt. Alles in allem ein Buch, das zwar nicht gerade eine spannende Lektüre ist, das aber ein Standardwerk über die deutschen Kaiserbiographien werden kann. *Josef Buck*

MARCEL ALBERT: Nuntius Fabio Chigi und die Anfänge des Jansenismus 1639–1651. Ein römischer Diplomat in theologischen Auseinandersetzungen (Römische Quartalschrift, Supplementheft 44). Freiburg i. Br.: Herder Verlag 1988. XXXIV und 301 S. DM 128,-.

Der Kölner Nuntius Fabio Chigi (1639–1651) hat durch seine politisch-diplomatische Rolle als »mediator pacis« auf dem Friedenskongreß von Münster und Osnabrück innerhalb der deutschen und europäischen Geschichte eine bleibende Bedeutung erlangt. Als Papst Alexander VII. (1655–1667) ragt Chigi nicht nur durch seine großartigen Barockbauten hervor, sein Name ist vielmehr auch mit der Geschichte des Jansenismus unmittelbar verbunden. Die umstrittene Bulle »Ad sanctam« (1656) und die Verlautbarung »Regiminis apostolici« (1665) zeugen davon. Weniger bekannt dürfte dagegen sein, daß Chigi schon während seiner Nuntiatur in Köln mit dem Jansenismus in engste Berührung gekommen ist. Albert greift mit seiner Detailstudie, einer Bonner Dissertation, diese Phase im Lebensweg Chigis heraus und leistet damit zugleich einen wichtigen Beitrag sowohl zur bislang immer noch ausstehenden Biographie dieses Papstes als auch zur Frühgeschichte des Jansenismus. Der Verfasser hat sich dabei neben den publizierten Quellen (v. a. die Edition der antijansenistischen Korrespondenz Chigis von L. Ceysens und A. Legrand) gründlich und umsichtig eine breite archivalische Überlieferung erschlossen: er stützt sich insbesondere auf die Korrespondenz in den Fondi Chigi, Barberini und Ottoboni der Vatikanischen Bibliothek. Mit Bedauern bleibt festzuhalten, daß dem Verfasser wie bislang nahezu der gesamten wissenschaftlichen Forschung die Quellenbestände des Sanctum Officium im heutigen Archiv der Glaubenskongregation verschlossen geblieben sind. Hier müßte endlich einmal ein zweiter Leo XIII. souverän römische Ängstlichkeiten im Umgang mit der eigenen Geschichte überwinden.

Der Verfasser widmet zunächst der Biographie des Sienesers Fabio Chigi (*1599) breiten Raum, zeichnet seine Erziehung, sein Studium in der Vaterstadt nach, das Chigi mit Doktoraten in Philosophie, Recht (1623) und Theologie (1626) abschloß. Für die Sozialgeschichte der Kurie von besonderem Interesse sind die Beobachtungen des Verfassers zu den Eintrittsbedingungen Chigis in die Kurie und über dessen Karrierestationen im kurialen Dienst: Unter den Päpsten Urban VIII. und Innozenz X. herrschten die traditionellen Muster gesellschaftlichen Verhaltens vor. Sie sind schon von Wolfgang Reinhard mit sozialen Kategorien wie Patronage, Klientelismus, Nepotismus, Freundschaft, Verwandtschaft und Landsmannschaft treffend umschrieben worden. Fabio Chigi nutzte diese nicht nur die Kurie auszeichnenden Bedingungen: er fügte sich zunächst über einen Agenten in die Klientel Urbans VIII. ein, baute sich aber auch durch persönliche Bekanntschaften und eine intensive Korrespondenz ein eigenes Netz sozialer Kontakte auf. Freilich – für die kuriale Karriere zählten nicht nur die amici und die Protektion einflußreicher Prälaten, man mußte auch die aristotelische Kategorie der »Tugend« besitzen, eine aristokratische Haltung, die gesellschaftliches Handlungswissen, diplomatisches Geschick, persönliche Integrität und Ausstrahlungskraft miteinander verbunden hat. Alles dies besaß Chigi in besonderem Maße. Nach einer Vizelegatur in Ferrara, nach einem Aufenthalt in Malta als apostolischer Delegat und Inquisitor wurde Chigi 1639 mit der Nuntiatur in Köln betraut. Hier konnte und mußte er sich bewähren. Eines der Felder seiner Aktivitäten fand der Nuntius im Kampf gegen den Jansenismus. Diesen Auseinandersetzungen ist das Hauptinteresse des Verfassers gewidmet. Albert zeichnet zunächst sehr ausführlich die Biographie des Cornelius Jansenius (1585–1638) als Professor in Löwen und Bischof von Ypern nach, widmet sich dann der Genese des 1640 von Libert Froidmont, Henri Calenus und Jean Sinnich posthum veröffentlichten »Augustinus« und zeigt, warum die in diesem Werk von Jansenius vertretenen theologischen Aussagen über die Gnadentheologie des hl. Augustinus »den objektiven Gesamtinteressen Roms« zuwiderliefen: bei der Durchführung des Programms der Gegenreformation mußte Rom nach außen hin Geschlossenheit demonstrieren, konnte und wollte es keine innerkirchlichen Diskussionen zumal über schwierige theologische Fragen dulden. Der Verfasser arbeitet dabei minutiös die Mittlerrolle Chigis zwischen der römischen Kurie und der eigentlich zuständigen Nuntiatur in Brüssel heraus, die nur von Internuntien besetzt war, von Männern, die wie der Nepote Chigis, Antonio Bichi, relativ farblos wirkten und in der eigentlichen Auseinandersetzung als unbedeutende Chargen agierten. Freilich – auch Chigi fehlten genauere theologische Kenntnisse; er war auch von den spanischen Niederlanden zu weit entfernt, um mit deren verwickelter politischer Situation inniger vertraut zu sein. Ohne ausreichende personelle Präsenz vor

Ort und lediglich gestützt auf die Informationen des aus Flandern stammenden Kölner Jesuiten, Pater Franz van der Vecken, managte der Nuntius daher vielfach nur den Konflikt zwischen den Jesuiten und der römischen Inquisitionsbehörde auf der einen und den Anhängern des Jansenius (v. a. dem Erzbischof von Mecheln Jacques Boonen) auf der anderen Seite, ohne die Ereignisse und Entwicklungen wirklich beeinflussen zu können. Deutlich wird dies besonders an dem Mißerfolg der Maßnahmen Chigis gegen das vom Jansenismus durchdrungene Lütticher Priesterseminar und bei den fehlgeschlagenen Versuchen, die Publikation der Bulle »In eminenti« (1651) durch ein rechtzeitiges Einlenken der Jansenisten zu verhindern. Während Chigis antijansenistische Diplomatie in den spanischen Niederlanden im Endeffekt scheiterte, konnte er immerhin die Ausbreitung des Jansenismus im Sprengel seiner Kölner Nuntiatur verhindern. Fabio Chigi legte den Grundstein dafür, daß sich diese theologische Richtung im Deutschland der zweiten Hälfte des 17. und des 18. Jahrhunderts kaum bemerkbar machte.

Albert hat ein hervorragend recherchiertes und gut geschriebenes Werk vorgelegt. Störend wirken lediglich manche der zahlreichen Exkurse, die wie etwa die Darstellung über Chigis Blasenstein-Operation von 1642 dem Unternehmen zwar einige literarische Farbe verleihen, die konzise gedankliche Durchformung der Arbeit aber nicht gerade fördern. Es bleibt zu hoffen, daß die Studie des Verfassers ein Präludium darstellt für die umfassende Biographie Papst Alexanders VII.

Gerhard Fouquet

REINHARD GRAF VON NEIPPERG: Kaiser und Schwäbischer Kreis (1714–1733). Ein Beitrag zu Reichsverfassung, Kreisgeschichte und kaiserlicher Reichspolitik am Anfang des 18. Jahrhunderts (Veröffentlichungen der Kommission für Geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, Reihe B: Forschungen, Bd. 119). Stuttgart: Kohlhammer 1991. XXII und 164 S. Geb. DM 26,-.

Die Beurteilung des Alten Reichs und seiner Institutionen unterliegt großen Schwankungen. Je stärker in den letzten Jahrzehnten – nach dem Scheitern zentralistischer Bestrebungen des 19. und 20. Jahrhunderts – der deutsche Föderalismus wurde, desto zahlreicher und detaillierter wurden die Untersuchungen der einzelnen Reichsinstitutionen, besonders in der süddeutsch-regionalen Einbindung. Mit der Erforschung der tatsächlichen Funktionen wuchs die Wertschätzung der Reichsinstitutionen.

In diesen Rahmen ist die vorliegende Dissertation, betreut durch E. Weis, einzuordnen (Einleitung S. 1 ff.). Der Verfasser sieht den Schwäbischen Kreis beileibe nicht als beispielhaft an, wie eine Reichsinstitution funktionieren konnte, sondern gelangt zu einer vorsichtigen Relativierung. Der Schwäbische Kreis hatte in diesen knapp zwei Jahrzehnten große Probleme mit sich selbst, mit Österreich und mit dem Kaiser. Der Kreis war so inhomogen, wie es nur ein südwestdeutscher Kreis sein konnte, bedingt durch Herrschaftsgrößen und -formen, wie sie sich andeuten lassen durch: Reichsstädte, Prälaten, Fürstbischöfe, Ritterschaft und Reichsfürsten, Württemberg an der Spitze. Demgemäß tendierten die inneren Verhältnisse eher zu Lähmung als zu Entschlußfreudigkeit. Das betraf die Reichsfestungen Kehl und Philippsburg, den Frucht- und Warenhandel, die Münzpolitik, die Streifen und Zuchthäuser, die Handhabung der Kreisschulden, die Reform der Kreismatrikel und insbesondere auch das Kreisausschreibamt, das zwischen Hochstift Konstanz und Herzogtum Württemberg strittig war. Diese kleinen und großen Themen ziehen sich durch die gesamte Zeit (1714–33).

Der Verfasser kommt zum Ergebnis, daß insbesondere die sich verschärfenden Interessengegensätze im Kreis selbst und auch zwischen dem Kreis und Österreich, also die Konflikte wesentlich zur Systemerhaltung beitrugen. Die beunruhigende vorderösterreichische Territorialpolitik hatte einen gewissen Einigungseffekt. Andererseits trennte der Streit um das Kreisdirektorium Konstanz und Stuttgart. Mit dem langsamen Niedergang der Reichskanzlei unter Friedrich Karl von Schönborn verlor das schwache Hochstift Konstanz gegenüber dem kaiserorientierten Württemberg. Unter Karl VI. wurde nicht eine Reichsidee in den Mittelpunkt gestellt, sondern der Wiener Hof nutzte stets die Verhältnisse im Interesse seiner weitgespannten Großmachtspolitik. Einmal ließ er den Schwäbischen Kreis links liegen (nach 1714); sobald ein militärischer Konflikt mit Frankreich bevorstand (besonders nach 1727), aktivierte er ihn. Dazu halfen »Beziehungsgeflecht und Abhängigkeitsstrukturen« (S. 159), etwa eine Gruppe kaiserlicher Anhänger, die Froben Ferdinand von Fürstenberg zusammenhielt, oder die Gewinnung und Bindung des Württembergers Eberhard Ludwig. Nicht zu übersehen ist eine gewisse Instrumentalisierung des Kreises, indem z. B. in Friedenszeiten die Territorialpolitik der vorderösterreichischen Regierung intensiviert, in Kriegszeiten jedoch sofort gebremst wurde.

Die Dissertation ist gründlich aus den einschlägigen Archiven recherchiert, sie beschreibt die angespro-